

Gottes Revolution in meinem Leben

Im grauen Gefängnis

Eine graugelbe Wolke verdunkelte den Prager Himmel. Ich schlug das Fenster im Studentenwohnheim zu und seufzte. Der Versuch, das Zimmer zu lüften, war vergeblich. Drinnen war's stickig; draußen lag der ätzende Smog einer kommunistischen Gesellschaft, die mit Stolz einen Wald qualmender Schornsteine aufgestellt hatte. Es war eine stickige Atmosphäre, die damals in meiner Heimat, der Tschechoslowakei, herrschte.

Zwischen diesem grauen Herbst 1974, in dem ich, *Zdenek Karásek*, mein Studium an der Technischen Universität Prag begann und dem bunten Frühjahr 1968, dem so genannten „Prager Frühling“, schienen Lichtjahre zu liegen. Die tiefe Sehnsucht nach einer freieren Gesellschaft, dem „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“, die 1968 aufblühte, wurde brutal zunichte gemacht.

In jener Nacht vom 21. August 1968¹ fielen blitzschnell Scharen russischer Panzer in meine Heimat ein. Der Überfall war unerwartet, übermächtig und erbarmungslos. Der „große Bruder“ stellte die „Ordnung“ schnell wieder her und setzte die Diktatur des Kommunismus fort. Worte wie Freiheit, Demokratie, Menschenrechte und Fortschritt hatten ihren Sinn wieder völlig verloren. Vergeblich hatte der tschechische Radiosender den Hilfeschrei in die ganze Welt hinaus gestoßen. Aber es kam keine Hilfe, und keine Rettung war in Sicht.

Dass ich im Herbst 1974 überhaupt in Prag studieren durfte, war alles andere als selbstverständlich. Zugegeben, man hielt mich für einen begabten - wenn auch schweigsamen - Schüler, der von seinen Eltern zu Gehorsam und Fleiß erzogen worden war. Selbst Musterzeugnisse zählten nur wenig. Die Hauptbedingung für einen Studienplatz an der Universität war die unbeirrbar politische Treue der Eltern. Und genau das war der Knackpunkt.

Genau vor sechs Jahren hatte sich mein Vater kritisch über den Einzug der Russen geäußert. Und dies tat er unvorsichtigerweise auch noch in einer Gruppe so genannter „Freunde“. Ein Genosse nutzte sogleich die Gelegenheit zu seinem Vorteil und wurde zum Informanten der Staatssicherheitsorgane. Die Bemerkung meines freiheitlich gesinnten Vaters hatte Konsequenzen für den Sohn. Meine Bewerbung für das Studium an der Technischen Universität wurde prompt abgelehnt.

Es war nicht die Art meines Vaters zu resignieren. Aufgewachsen als selbstbewusster, redegewandter Sohn einer nun verloren gegangenen Klasse - der der Landbesitzer - hat er miterlebt, wie die Extrem-Rechten, die deutschen Nationalsozialisten, den Hof seiner Eltern 1939 konfiszierten. Etwa zehn Jahre später sah er mit an, wie die Extrem-Linken, die tschechischen Kommunisten, den blühenden Hof an sich rissen. Vom Pragmatismus geprägt, der auf einem tückisch wechselnden politischen Boden gedeiht,

¹ Nachdem am 5.1.1968 *Alexander Dubček* Staatspräsident (Erster Sekretär des Zentralkomitees) wurde, leitete er Reformen ein, die zu bedeutenden Ansätzen einer Liberalisierung und Demokratisierung der Gesellschaft führten. Dieser so genannte „Prager Frühling“ wurde brutal in einer militärischen Aktion durch den Einmarsch von Truppen der Sowjetunion und anderer „Bruderstaaten“ des Warschauer Paktes (außer Rumänien) am 20./21. August 1968 niedergeschlagen.

ist aus meinem Vater ein gekonnter Meister im Fädenziehen² geworden. Hier wechselte er ein paar Worte mit verschiedenen Schlüsselpersonen und da führte er konsequent seine kaum merkbare diplomatische Arbeit aus, bis sich der schwere Riegel zum Tor der Prager Universität für mich öffnete.

In der marxistischen Ideologie gab es zwar politische Prinzipien, aber auch den Zweck, der die Mittel heiligt. Nur mit dem nötigen Vorrat an „Vitamin B“³ konnte man unter dem Kommunismus überleben. Wahre Freunde unter Erwachsenen gab es so gut wie gar nicht, man lebte nur von „nützlichen Kontakten“. Und die eine Hand wusch die andere.

Mein Vater war davon überzeugt, der auf diese Weise für mich gewonnene Studienplatz eröffne mir nun eine bessere Zukunft als er sie selbst gehabt hat. Er durfte nach der Machtübernahme der Kommunisten wegen seiner „erz-kapitalistischen“ Eltern nie studieren. Für mich hegte er umso größere Hoffnungen.

Es vergingen sechs Jahre intensiven Studiums – ich war an der Technischen Universität Prag im Fach Statik fürs Bauwesen eingeschrieben. Mit dem Hochschulabschluss im Jahre 1980 blickte ich jedoch keineswegs auf sich weit öffnende Horizonte. Ganz im Gegenteil: Ich starrte immer noch auf denselben betonfarbenen Alltag. Nur fiel mir jetzt das gnadenlose Grau in Grau noch deutlicher ins Auge als zuvor.

Der ganze Ostblock glich einem verpesteten Gefängnis, das war die erdrückende Realität. Ein Slogan, der uns stets eingepflegt wurde, hieß: „Auf ewige Zeiten mit der Sowjetunion!“ Das übersetzte ich für mich: Weiterhin so trostlos mit den Kommunisten leben, und das in alle Ewigkeit. Ich empfand es so, als würde ich in dieser Aussichtslosigkeit und Leere schließlich vollends ersticken.

Dichtung und Wahrheit

Nicht frei atmen zu können, habe ich schon als Kind am eigenen Leib erfahren. Ich wurde am 22. Oktober 1954 in der nordböhmischen Industriestadt Liberec⁴ geboren. Die Luft war von den umliegenden Braunkohle-Kraftwerken schwer belastet. Als dreijähriger Junge kam ich schwerkrank ins Krankenhaus, und man hatte keine Hoffnung, dass ich den vierten Geburtstag noch erleben würde. Wie so viele Kinder im damaligen Ostblock, litt ich unter Atembeschwerden, die durch die starke Belastung der Luft durch Schwefeldioxid und Stickoxide verursacht wurden. Dies war ein übel riechendes für Menschen nicht ungefährliches Gas, das durch die minderwertige Braunkohle entstand, mit der damals landesweit geheizt wurde.

Grenzen sah man auf jeder Schullandkarte; in unserer Fantasie aber gab es sie nicht. Der fiktive Westen hatte für uns Ostblockkinder einen tiefen Reiz. Ich spielte den Win-

² In der damaligen CSSR war man gut dran, wenn es einem gelang, alle möglichen Beziehungsfäden so zu ziehen, dass die Menschen gerade das taten, was man wollte. Bei mancherlei Tun glich das einem raffinierten Puppentheater.

³ Mit „Vitamin B“ bezeichnet man Beziehungen, die weiterhelfen.

⁴ **Liberec** ist eine Industriestadt mit etwa 100 000 Einwohnern und liegt im Norden von Tschechien, unweit des Dreiländerecks Deutschland/Polen/Tschechien. Bis 1945 hieß die Stadt Reichenberg. Während der 30-iger Jahre lebten hier vorwiegend Deutsche, und die Stadt war ein Zentrum der Sudetendeutschen. Durch das Münchener Abkommen (1938) zwischen *Hitler* und *Chamberlin* wurde Reichenberg ohne Beteiligung der Tschechen an das Dritte Reich abgetreten und zur Hauptstadt des Sudetengaus. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die deutsche Bevölkerung enteignet und vertrieben und die Stadt gehörte nun mit dem Namen Liberec wieder zur Tschechoslowakei.

netou⁵. Mein bester Freund *Olda* war Old Shatterhand; sein Bruder *Milan* das Pferd. (Jungen, die bereit waren, als Reittier zu fungieren, waren Mangelware. An Entbehrun- gen waren wir jedoch gewöhnt, so teilten wir uns einfach den zweibeinigen Gaul).

In jeder Hinsicht lebten wir in einer erdichteten Welt, die weit entfernt von der tagtä- glichen Realität eines kommunistischen Staates war. Der Gegensatz zwischen Fantasie und Wirklichkeit hätte kaum größer sein können. Wir Karl-May-Fans befanden uns in einem anderen Land eines vergangenen Jahrhunderts. Es war eine Kinderwelt, in der die Helden und Schurken sich stark voneinander unterschieden und somit auch jeder deutlich zu erkennen war.

Erst als Prager Student wurde mir die Verlogenheit des wahren Kommunismus mehr und mehr bewusst. Während des Studiums hatte ich Zugriff auf Literatur, die sich kri- tisch mit dem Regime auseinandersetzte. Durch Kontakte zur Untergrundbewegung Charta 77⁶ lernte ich die Wahrheit über die grausamen Schauprozesse der fünfziger Jahre kennen. Um „Bedrohung“ zu simulieren, war das Regime ständig auf der Lauer nach Feinden. Der westliche Kapitalismus war zum Feind Nummer eins erklärt worden. Dies reichte aber nicht. So suchte man nach russischem Vorbild auch noch nach den so genannten inneren Feinden. Fand man keine, wurden sie einfach erfunden. Sogar die treuesten Kommunisten aus der Parteimitte wurden von anderen Parteigenossen zu Unrecht angeklagt und in Schauprozessen zum Tode verurteilt. Die Denkweise der kommunistischen Partei führte zum politischen Kannibalismus. Alle Illusionen von Ge- rechtigkeit wurden mir durch das System schlagartig geraubt. Man schürte sogar diese Art von Paranoia⁷. Jeder wurde sowohl zum Beobachteten als auch zum Beobachter. Die ideologische Verschmutzung des Lebens unter dem Kommunismus war ebenso ätzend wie das allgegenwärtige Schwefeldioxid.

Das innere Exil

Als ich begriff, wie die ganze Gesellschaft zwar unter den Missständen litt, aber doch mitmachte, wählte ich - wie viele andere – die Flucht vor der Wirklichkeit. Es war das Exil nach innen. Ich suchte einen Ausweg aus der Hoffnungslosigkeit, indem ich mich ins Studium flüchtete, um damit jeden freien Gedanken über die Wirklichkeit zu ver- drängen.

Ich machte mein Examen als Diplomingenieur mit Auszeichnung und bekam daraufhin eine allseits sehr begehrte Stelle in einem Architekturbüro. Nach gut tschechischem Stil kippten wir uns nach Feierabend randvoll mit Bier, brüllten lustige Sauflieder und machten die Frauen an. Das alles aber war nur ein primitiver Versuch, dem Alltag zu entfliehen.

Diese Art von Flucht gelang aber nicht wirklich. In mir wurde der Gedanke immer stär- ker, dass ich nicht länger unter dem Kommunismus leben wollte. Ich musste ins wirk- liche Exil. Ich wollte raus aus dem verlogenen System ohne Zukunft - weg von der bitteren Existenz in einer erbarmungslosen marxistisch-leninistischen Gesellschaft. Diese Sehnsucht erfüllte mich. Ich träumte davon, endlich einmal tief und frei aufatmen zu können. Mein einziges Ziel war: Entkommen aus dem realen Sozialismus. Wie eine sol- che Flucht allerdings zu realisieren sei, war mir noch völlig unklar.

⁵ Winnetou und Old Shatterhand waren zwei Personen aus den Büchern von Karl May, dessen Wildwest- Abenteuer auch unter den Tschechen sehr beliebt waren.

⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Charta_77

⁷ **Paranoia** (griech.): Mit Wahnvorstellungen verbundene seelische Störung.

Pläne schmieden

Ich lebte nun ein Doppelleben. Nach außen hin täuschte ich Gehorsam vor. Innerlich hingegen hatte ich mich für ein Leben im Westen entschieden. Mit niemandem konnte ich auch nur einen einzigen solcher Gedanken teilen, weder mit Freunden noch mit der eigenen Familie. Es könnte ja irgend jemand den Verdacht schöpfen, ich hege einen „verräterischen“ Plan und beabsichtige zu fliehen. Das „kommunistische Paradies“ auf diese Weise zu verlassen, galt als Hochverrat. Darum musste ich völlig im Geheimen – und zwar ohne jegliche Informationen und ohne Rat - einen eigenen Fluchtplan ausklügeln. Er musste natürlich auf Anhieb klappen, denn eine zweite Chance würde es nicht geben. Sollte die Umsetzung des Plans schief gehen, würde ich umgehend im Gefängnis landen.

Die beinahe unmögliche Aufgabe nahm Gestalt an, als ich von einer Reise nach Rom erfuhr, die das einzige Reisebüro im Lande angeboten hatte. Daran durfte sich allerdings nur eine kleine Auswahl von Reisenden beteiligen. Um dabei sein zu können, brauchte ich drei Bewilligungen. Zuerst wurde ich von der Polizei verhört. Danach musste ich vor einem Offizier der Armee erscheinen. Als letztes hatte dann noch ein Parteifunktionär meine politische Treue zur kommunistischen Ideologie zu überprüfen.

Für den Auftritt bei der dritten Überprüfung habe ich mich gründlich vorbereitet. Vor allem die für mich widerliche kommunistische Anredeform konnte ich trotz aller Einübung schwer über die Zunge bringen. Als ich das Büro des Parteifunktionärs betrat, konnte ich vor Nervosität zunächst keinen Ton herausbringen. Gezwungen von der Peinlichkeit und der Not grinste ich dumm, dann bellte ich „Guten Tag *Genosse* Novotný!“. Erleichtert, dass ich jenes gehasste Wort „Genosse“ über die Lippen gebracht habe, atmete ich auf und fuhr darauf entspannt und entschieden fort: „Mein Name ist *Herr* Karásek“. Ertappt! - dachte ich, als der Funktionär mich mit seinem Röntgenblick durchbohrte. Wie ich nach einem solchen politischen Fauxpas⁸ seine Bewilligung doch bekommen habe, war mir ein Rätsel.

Durch den andauernden psychischen Stress der strengen Geheimhaltung verlor ich in kurzer Zeit 12 Kilo an Gewicht von meinen üblichen 68 Kilogramm. Meiner Mutter erklärte ich dies mit Liebeskummer. Ich durfte sie leider nie aufklären. Mir war es bewusst, dass ich nach der Flucht keinen Kontakt mehr haben würde – weder mit meiner Familie, noch mit meinen Freunden, noch mit der Heimat. Es war eine Einbahnstraße ins Ungeheure. Ich musste diese Richtung allein einschlagen, ohne mich vorher verabschieden zu können. Das war eine Bürde, die ich ganz alleine zu tragen hatte.

Die Flucht

Im Juni 1982 befand ich mich dann endlich in einem Flugzeug von Prag nach Rom. Angekommen in der italienischen Hauptstadt, genoss ich jeden Augenblick der nächsten sieben Urlaubstage. Es war für mich eine sehr teure Reise, denn für jeden einzelnen Tag hatte ich ein ganzes Monatsgehalt zu begleichen. Eins aber war gewiss: Ich befand mich nun auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs. Was ich noch nicht wusste, waren drei nicht unwichtige Dinge. *Wann* soll ich mich von der Reisegruppe trennen? *Wie* sollte ich mich unbeobachtet abseilen? Und *wohin* sollte ich danach gehen?

⁸ **Fauxpas** (franz.) Fehltritt.

Unsere Reisepässe wurden bei der Ankunft in Italien sogleich vom Reiseleiter eingesammelt. Dies würde meine Flucht erheblich erschweren. Unsere Reisegruppe war in einem Kloster untergebracht, und ich blieb ständig auf der Ausschau nach Möglichkeiten, an meinen Pass heranzukommen. Eines Abends gelang es mir, an der Außenwand des Klosters über die Balkone, zwei Stockwerke höher hinaufzuklettern, um zu dem Zimmer des Reiseleiters zu gelangen. Ich hing am Geländer und lauschte, als ich drinnen gerade ein angeregtes Gespräch vernahm. Voller Entsetzen erfuhr ich dabei, dass von den zwanzig Reiseteilnehmern genau die Hälfte als Touristen getarnte Sicherheitsagenten des berühmten tschechoslowakischen Geheimdienstes waren. Die Spitzel waren gerade dabei, detaillierte Einzelheiten über uns Reiseteilnehmer auszutauschen. Keiner von uns echten Touristen ahnte, dass uns sogar auf einer Auslandsreise nachspioniert wurde. Ich merkte mir, wer zu den Agenten gehörte und wo sich die Pässe befanden und kraxelte dann wieder vorsichtig nach unten.

Am letzten Abend vor der Heimreise wurde eine Riesenparty mit viel Alkohol veranstaltet. Mir ging es einzig darum, den Aufseher, der unsere Pässe in Gewahrsam hatte, mit so viel Alkohol zu versorgen, dass er sich überreden lässt, mir meinen Pass „vorzeitig“ auszuhändigen, was mir auch gelang. Dummerweise stand ich aber auch selber unter dem Einfluss des heimischen Weins, so dass ich nicht, wie ursprünglich geplant, sofort aus dem Kloster floh. Ich schlief tief und fest, bis mich der Aufseher selbst wachrüttelte. Schnell sollte ich mich nun anziehen und zum Bus eilen. Sonst würde die Gruppe den Rückflug verpassen! Als er mich ein paar Minuten später wiederholt zur Eile aufforderte, teilte ich ihm lapidar mit: „Ich bleibe hier.“

Wortlos verließ er mein Zimmer. Ein paar Minuten später kam er mit Verstärkung zurück. Ich war gespannt und bereit, meine Freiheit zu erkämpfen. Alle Beamten waren von meiner festen Entschlossenheit so überrascht, dass sie wie paralysiert vor mir standen. Ich starrte ihnen entgegen, ein Messer in der Hand und fest entschieden, im Westen zu bleiben.

Die Zeit zum Abflug war nun so knapp geworden, dass sie alle eilig verschwanden. Aus dem Fenster beobachtete ich, wie der Bus losfuhr. Ich winkte. Einige von den „Echten“ winkten zurück. Von tausend Gefühlen und der plötzlichen Entspannung überwältigt, brach ich in Tränen aus.

Go West!

Da ich kein Italienisch, aber gut Deutsch konnte, reiste ich in Richtung Norden. Ein gut gelaunter italienischer Beamter erklärte mir, wie ich mich über die Grenze nach Österreich schmuggeln könne. Über die Europabrücke fuhr ich per Anhalter mit einem Fernfahrer. Auf mich wirkte die Landschaft so traumhaft herrlich und gepflegt, dass ich mir wie in einem Märchen vorkam. Der deutsche Fahrer kannte irgendwelche Tschechen und bot mir an, mich nach Deutschland mitzunehmen. An der Grenze angelangt, bat ich zitternd um Asyl. Ich wurde dann in ein Asylantenlager in Bayern gebracht.

Die deutschen Behörden behandelten mich mit großer Freundlichkeit und mit Respekt; so etwas hatte ich bei den tschechischen Autoritäten noch nie erlebt. Wie auch allen anderen Asylanten wurde mir in jeder Hinsicht geholfen, mich in der deutschen Gesellschaft zu orientieren. Alles war perfekt organisiert - nur wurde ich wie die meisten Asylanten von Alpträumen verfolgt. Ich träumte einmal, wieder in die kommunistische Tschechei zurück versetzt zu sein. Dieser Traum war so real, dass ich noch lange nach dem Erwachen vor Schreck zitterte.

Mit dem Jahr 1982 begann für mich eine neue Zeit, und eine neue Welt tat sich mir auf. Nach einem Sprachkurs bekam ich in München sofort eine Stelle als Bauingenieur. Mein erstes Gehalt betrug 3000 Mark – das entsprach dem Vierzigfachen meines damaligen Gehaltes in der Tschechoslowakei. Ich war plötzlich reich – und: Ich war frei. Ich durfte reisen und musste dafür keine Erlaubnis von meinen Vorgesetzten einholen. Der Westen bot mir in jeder Hinsicht üppige Schätze an. Ich hatte alles, wonach ich mich jemals sehnte – und viel mehr dazu. Nicht länger würden andere mehr über mein Leben entscheiden! Ich bestimme nun alles alleine. Ich bin mein eigener Herr! Ich war überglücklich, denn ich hatte mein Lebensziel erreicht. Ich durfte in der Freiheit und Wahrheit leben! Damit aber verfiel ich allmählich dem westlichen Selbstverwirklichungsrausch.

Der überzeugte Atheist

Unter dem Kommunismus war jeder verpflichtet, Russisch zu lernen. Es war eine von uns ungeliebte Sprache, da man sie stets mit der Besatzungsmacht verband. Nun wollte ich nie mehr in Richtung Osten blicken. Was ich mit der Vorstellung vom „grenzenlosen Westen“ verband, war die englische Sprache. Englisch war für mich die Sprache der Freiheit. Es war darum nur konsequent, einen Englischkurs an einer privaten Sprachschule in München zu belegen.

Meine Lehrerin war eine sympathische junge Engländerin, die unter ihren Studenten sehr beliebt war. Auch ich zählte zu ihren (in meinem Fall heimlichen) Verehrern. Nach dem Unterricht stellte ich ihr häufig Fragen über die englische Sprache. Sie nahm sich immer die Zeit, jedem, wie auch mir, zu helfen.

Im Laufe der Gespräche stellte es sich heraus, dass sie an Gott glaubte. Darüber war ich sehr verblüfft. Sie war doch eine intelligente Person! Sie hatte an den bekannten Universitäten in Oxford und Southampton studiert.

Als Nächstes behauptete sie, dass die Bibel mit Abstand über alle anderen Bücher der Welt hinausragen würde. Meine Verwirrung war komplett. Unter dem Kommunismus hat doch jedes Schulkind gelernt, dass die Bibel den Wissensstand des Mittelalters verkörpere, und das sei doch heute längst überholt. Wie konnte jemand dieses Buch ernst nehmen, geschweige denn, noch davon reden, dass Gott zu uns durch dieses längst überholte Buch spreche? Es gibt doch keinen Gott, das weiß jeder denkende Mensch! Dies waren die ersten Reaktionen eines empörten Atheisten.

„Am Anfang war die Materie“ lautet das Dogma einer vom Atheismus geprägten Weltanschauung. Das war auch mein Credo. Die kommunistische Erziehung hatte ihren Einfluss nicht verfehlt, und so befand ich mich in diesem starren humanistischen Denkschema.

Die erste Begegnung mit der Bibel

Aus Sympathie zu meiner Englischlehrerin schlug ich die erste Seite der Bibel auf. Ich fing an zu lesen: *„Am Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde. Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über den Wassern“.*

Ich las ein paar Kapitel, dann klappte ich die Bibel wieder zu. Ich konnte aus intellektuellen Gründen einfach nicht weiter lesen. Ich hatte kein Vertrauen zu einem Buch, das – so dachte ich damals fälschlicherweise – bereits auf der ersten Seite mit einer märchenhaften Aussage beginnt. Entweder ist die Bibel vom Anfang bis zum Ende völlig vertrauenswürdig, das heißt, sie ist *wahr*. Oder sie basiert auf Fiktion. Da sie für mich Aussagen enthielt, die den bewiesenen Tatsachen nicht zu entsprechen schienen, war sie für mich einfach unglaubwürdig.

Bei meiner Lehrerin gründete sich ihr ganzes Leben auf die Bibel. Das brachte mich ins Nachdenken. Ein Bau duldet keine Fehler in der Konstruktion. Auch scheinbar geringfügige Mängel haben ernsthafte Konsequenzen. Ein rationaler Mensch kann sein Leben nicht auf einem Fundament bauen, das aus einem Gemisch aus Wahrheit und Lüge zusammengebastelt ist. Mir blieb die Frage: Wie können klar denkende, aufrichtige Leute überhaupt an Gott glauben? Es war nicht zu fassen.

Da mein Weltbild ausschließlich von der materialistischen Philosophie des Humanismus geprägt war, dachte ich, dass die Evolution uns Menschen erklärt, wie und wann die Welt entstanden ist. Sie ist doch schließlich eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache, so behauptete ich. Meine Lehrerin entgegnete, dass die Evolutionslehre eine nicht nachprüfbare Theorie ist. Damit war ich ganz und gar nicht einverstanden.

An der Prager Universität hatte ich unter anderem Geologie studiert. Ich vertraute und respektierte meinen Professoren, die uns über die Entstehung des Universums und über die Erdgeschichte lehrten. Nun, in München suchte ich weitere Argumente unter westlichen Wissenschaftlern, die meine Stellung bestätigen und untermauern würden. Ich wollte weitere Beweise sammeln, dass es Gott nicht geben konnte. Zu meiner Überraschung erfuhr ich, dass es gläubige Wissenschaftler gibt, die sowohl an Gott als auch an die Bibel als Gottes Wort glauben.

In meinem bisherigen unter dem Kommunismus gebildeten Konzept gab es eine eindeutige Dichotomie⁹. Auf der einen Seite war die Wissenschaft – sie ist rational und glaubwürdig – auf der anderen stand jede Art von Glauben – irrational, suspekt und eine Krücke für Menschen, die mit dem normalen Leben nicht fertig werden.

Am Anfang war die Information

Ich war äußerst neugierig auf einen angeblich an Gott glaubenden Wissenschaftler, zu dessen Vorträgen mich meine Englischlehrerin eingeladen hatte. Professor *Werner Gitt* war Leiter des Fachbereichs Informationstechnologie bei der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig. Mit großem Misstrauen ließ ich mich zu den evangelistischen Vorträgen einladen, die in einem bekannten Münchener Modehaus¹⁰ stattfanden. Meine materialistische Weltanschauung war unerschütterlich. Um meiner netten und hilfsbereiten Englischlehrerin eine Freude zu bereiten, war ich bereit, ein fairer Zuhörer zu sein.

⁹ **Dichotomie** (griech. *dīchōtōmos* „entzweiggeschnitten“; *dicha* = „zweigeteilt, getrennt“ und *tome* = „Schnitt“) bedeutet die Aufteilung eines Sachverhalts nach zwei Gesichtspunkten oder zwei Strukturen oder Begriffe. In der Mathematik, der Philosophie, der Logik und der Linguistik wird damit *im strengen Sinne* die Trennung eines Begriffs in zwei Unterbegriffe, die sich gegenseitig ausschließen, bezeichnet. Die Einteilung der reellen Zahlen in rationale und irrationale Zahlen, wobei hier die rationalen Zahlen sich wiederum aus der Dichotomie von Ganzen Zahlen und Brüchen zusammensetzen.

¹⁰ Die Vorträge fanden in origineller Umgebung, nämlich in dem Münchener Modehaus *Mühlhäuser* (Kaufinger Str.) statt, das zentral in der Innenstadt liegt. Ich besuchte alle Vorträge, die dort im Sommer 1987 gehalten wurden.

Während seiner Rede brachte Professor *Gitt* viele Argumente über die Entstehung von Information. Dies konnte ich von meinem Studium und meiner Erfahrung her nachvollziehen. Ich war mittlerweile in der Softwareentwicklung berufstätig. So war es mir eindeutig und verständlich, dass Intelligenz die Grundvoraussetzung für jegliche Information ist. Kein Computerprogramm schreibt sich von selbst; keine Hardware stellt sich selber zusammen, selbst wenn die Einzelteile vorhanden sein sollten. Vom Mathematikstudium her wusste ich, die Wahrscheinlichkeit, dass sich durch reinen Zufall Zahlen oder Buchstaben sinnvoll ordnen, gleich Null ist. Die Lebewesen enthalten aber Unmengen kodierter Information, die auf den perfekten „Festplatten“ minutiös und mit der höchsten bekannten Informationsdichte gespeichert sind. Es wäre ein blinder Glaubensakt, die Herkunft dieser Information sowie der dazu gehörigen „Verarbeitungs- maschinen“ reinen Zufallsprozessen zuzuschreiben. Von der Physik her, war mir ebenfalls klar, dass über die Zeit hinweg, die Materie dem Verfall unterliegt, aber nicht eine Höherentwicklung erfährt. Ohne intelligenten Input entsteht nichts Neues. Ein von Menschen verlassenes Gebäude fällt gemäß den physikalischen Gesetzen auseinander. Die beobachteten Prozesse verlaufen in Richtung von geschaffener Ordnung zum Chaos und nicht umgekehrt.

„Big Bang“

Die Vorträge von Professor *Gitt* hatten mich massiv angesprochen. Als Techniker konnte ich seinen Gedankengängen perfekt folgen. Alles, was er erklärte, hatte für mich Sinn; es war wissenschaftlich, logisch, glaubwürdig. Ich wurde gezwungen, intensiv nachzudenken und musste lernen umzudenken. Meiner evolutionistischen Weltanschauung, die ich für unantastbar hielt, wurde nicht nur von den Grundprinzipien der physikalischen und mathematischen Wissenschaften widersprochen; nein, es kamen noch sehr massive Einwände seitens der Naturgesetze der Information hinzu. Die Evolution setzt auch einen Glauben voraus – nämlich die Abwesenheit einer leitenden Intelligenz. Die Möglichkeit, dass es einen Gott gibt, wird in einem naturalistischen Denkschema von vorneherein ausgeschlossen. Dadurch werden Zufallsprozesse und die Zeit *de facto* zur höchsten Instanz der Evolution erklärt.

Die sachlichen Argumente, die Professor *Gitt* brachte, haben einen rigorosen Umsturz in meiner Denkweise verursacht. Die Fundamente meines rein materiellen Gedanken- gebäudes wurden direkt getroffen. Alles stürzte in sich zusammen. Es blieb nur noch ein Trümmerhaufen übrig, auf dem ich mein Leben weder aufbauen konnte noch wollte.

Mir wurde klar, die Schöpfung selbst ist kein intelligenter Geist. Gewiss offenbart ein Schöpfer einiges von seinen Charaktereigenschaften durch sein von ihm geschaffenes Werk, aber dieses intelligente Wesen existiert *außerhalb* seiner Schöpfung. Der Bäcker ist ja bekannterweise auch nicht im Brot. So erkannte ich nun die Welt, das Universum und alles Materielle als etwas Geschaffenes, und zwar von einem unendlich intelligenten Wesen. Diese Information war bei mir zum ersten Mal im Leben durchgedrungen. Ich glaubte nun, dass es einen Gott nicht nur geben könnte – Er musste existieren. Aber was nun? Wer ist dieser Gott? Kann man über ihn etwas Gewisses sagen? Kommuniziert Er mit uns Menschen? Auch mit mir?

Das Wort Gottes

Selbst in Abermillionen von Jahren würde ich nie von selbst darauf kommen können, wer dieser Gott der Schöpfung ist. Ich wusste genug, um zu wissen, dass der Mensch

viel zu wenig weiß. Wo sollte man denn mit der Suche nach Gott anfangen? Auf dem Jahrmakrt der Meinungen wurde man geradezu überhäuft mit Angeboten. Was ist aber vertrauenswürdig? Was ist *wahr*? Auf einer von Menschen erfundenen Philosophie zu bauen, hat weitreichende Konsequenzen, sowohl für den Einzelnen als auch für das Zusammenleben von Menschen. Dies kannte ich viel zu gut vom Leben unter dem Kommunismus.

In seiner Vortragsreihe redete Professor *Gitt* von einem persönlichen Gott, der sich uns Menschen offenbart. Genau wie meine Lehrerin sprach dieser Wissenschaftler von der Bibel als einer von Gott gegebenen Botschaft. Es steht geschrieben: „... getrieben vom heiligen Geist haben Menschen im Namen Gottes geredet“ (2 Petrus 1,21).

Ich nahm mir nun vor, die Bibel soweit wie möglich unvoreingenommen zu lesen. Und ich wollte über das Gelesene nachdenken. Meine Lehrerin hatte mir geraten, Gott zu bitten, mir zu helfen, sein Wort zu verstehen. Sie bemerkte auch, es sei nicht ganz einfach, denn der natürliche Mensch will eigentlich in seiner Unwissenheit in Ruhe gelassen werden. Die Wahrheit ist nicht immer bequem.

Gott anzusprechen, zu ihm zu beten, kam mir als völlig nichtreligiöser Mensch am Anfang äußerst seltsam vor. Aber ich wollte mich wirklich auf die Suche begeben. Und wenn es eine Antwort auf alle meine Fragen gab, wollte ich sie wissen. So bat ich Gott von Herzen, mir die Wahrheit zu zeigen und mich vor Irrwegen zu bewahren. Ich betete, Er möge mir den nötigen und richtigen Glauben geben, denn ich wollte auf einem festen Fundament bauen. Etwas zu wissen, ohne die logischen Konsequenzen daraus zu ziehen, war für mich eine Art von Heuchelei. Dies kannte ich auch vom Kommunismus her, wie Menschen innerlich gespalten werden, wenn sie einer Sache „glaubten“, aber in Wirklichkeit doch nicht glaubten. Meine Sicht war: Wenn ich glaube, dann muss es die reine Wahrheit sein, und erst danach kann ich darauf etwas aufbauen.

Ich räumte den gesamten Gedankenschutt meiner bisherigen Lebensphilosophie weg und fing an, die neuen Bauanweisungen zu lesen. Ich griff zur Bibel.

Botschaft vom Schöpfer

Als ich anfang, Gottes Wort zu lesen, tat ich das mit einer gewissen Erwartung. Ich stellte mir eine eher intellektuelle Auseinandersetzung vor. Wenn Gott tatsächlich zu uns Menschen spricht, würde ich vielleicht etwas ganz Besonderes erleben oder verborgenes Wissen bekommen. Ich dachte an so eine Art von Erleuchtung. Es könnte vielleicht auch eine beeindruckende und außergewöhnliche Erfahrung sein.

Es kam alles ganz anders. Anstatt mich zu überheben, bewirkte Gottes Wort genau das Gegenteil. Gott wurde groß geschrieben und nicht der Mensch. „Heilig, heilig, heilig ist der HERR der Heerscharen! Die ganze Erde ist erfüllt mit seiner Herrlichkeit“, heißt es beim Propheten Jesaja 6,3. Die ganze Erde zeugt doch von seinem unermesslich kreativen und fürsorglichen Charakter.

Als ich im Neuen Testament las: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“ (Matthäus 22,37), trafen mich diese Worte wie ein Messerstich. Meine Beziehung zu Gott war alles andere als das, was Er von mir verlangte. Er hatte bisher überhaupt keine Rolle in meinem Leben gespielt. Ich habe nicht einmal seine Existenz anerkannt, sondern sie verleugnet und alles in meinem Leben selbst bestimmt. Alles ging nach meinem Willen. Ich war eine stolze, selbst-

gerechte, selbstzufriedene, selbstbestimmende Person. Den ichbezogenen Inhalt meines Herzens konnte ich aber geschickt verpacken und hübsch schmücken, so dass andere überzeugt waren, ich sei eigentlich ein ganz netter Kerl. Ich war mit meinem Image ganz zufrieden.

Gott aber zeigte mir, wie sehr mein subjektives Selbsturteil mich täuschen konnte. Der sterbliche Mensch ist nicht der Maßstab aller Dinge. Nur der ewige Schöpfer-Gott ist fähig, objektiv über einen Menschen zu urteilen. Er sieht ins Herz, Er versteht die Beweggründe, und Er bringt das Verborgene ans Licht. Wie der Prophet Jeremia musste ich zugeben, dass das Herz, das eigentliche „Ich“, sündhaft ist. Das für viele altmodisch klingende Wort *Sünde* ist die höchst aktuelle Diagnose Gottes über den fatalen Zustand des Menschen.

Obwohl Sein Urteil mir voll gegen den Strich ging, wusste ich doch tief in meinem Herzen, es stimmt. Durch das Bibellesen über längere Zeit öffnete mir Gott die Augen für meine eigentliche Schuld vor Ihm. „Denn Gottes Zorn wird vom Himmel her offenbart über alles gottlose Wesen und alle Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederhalten“ (Römer 1,18). Gottes Zorn galt mir, jemandem der eine atheistische Lüge willig geschluckt und jahrelang in Auflehnung gegen Gott gelebt hatte. Ich hatte den Anspruch meines Schöpfers auf mein Leben auf den Kopf gestellt. Ich wollte mein Leben für mich leben, aber nicht für Ihn. Ich hatte den Sinn des Lebens völlig missverstanden und im Irrtum gelebt. Wie jeder Nachkomme der ersten Rebellen, der historischen Personen namens Adam und Eva, trat auch ich in deren Fußtapfen. Ich tat das, was ich allein für richtig hielt, ohne Rücksicht auf Gottes Gebote. „Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen (eigenen) Weg“ (Jesaja 53,6).

Durch meine gottlose Philosophie erhob ich mich selbst zum Götzen und gab mir selbst Stellung und Ehre, die nur Gott gebührten. Ich hatte gegen meinen Schöpfer gesündigt. Aus der Bibel erfuhr ich, dass ich niemals in der Lage sein würde, daran irgendetwas selbst zu ändern. Nichts in meinem Leben konnte ich rückgängig machen. Nichts konnte ich mit einem Knopfdruck löschen. Alles, was ich jemals dachte, sagte oder tat, war auf „Gottes Festplatte“ gespeichert.

Diese Botschaft vom Schöpfer war eine unerwartete und unwillkommen schlechte Nachricht. Ich war schon von Gott zur Verdammnis verurteilt – nicht zu Unrecht, wie es bei den Kommunisten der Fall war. Das Urteil Gottes war gerecht. Das wusste ich wider Willen. Mein Gewissen plagte mich immer stärker, und da ich es nicht ignorieren konnte, versuchte ich es mit Gegenargumenten kraftvoll zu unterdrücken. In meinem Innern brach ein heftiger Konflikt aus.

Ein innerer Krieg

Ungefähr ein halbes Jahr habe ich mit Gott gehadert. Darüber korrespondierte ich mit meiner ehemaligen Englischlehrerin, die mittlerweile wieder in ihren englischen Heimatort Broadstone in der Grafschaft Dorset an der Südküste von England zurückgekehrt war. Alle meine Fragen, Zweifel, Einwände schickte ich in Briefen über Briefen nach England. Sie ging auf die Probleme aus der Sicht der Bibel ein und wies auf den lebendigen Gott hin, der mir durch Sein Wort den Weg zeigen würde. Sie forderte mich auf, weiter zu lesen, all die Last meiner Sünden Ihm zu erzählen und Ihn zu bitten, mir zu vergeben. Ich las viel über den Herrn Jesus Christus, der als einziger Sünden vergeben kann. Ich erfuhr über Jesu stellvertretenden Tod am Kreuz für Sünder – und damit auch für mich.

Nicht alles verstand ich auf Anhieb. Es war keine Frage des Intellekts. Später lernte ich, dass es die Aufgabe des Heiligen Geistes ist, dem Gläubigen beim Verstehen zu helfen. Dieser Geist der Wahrheit öffnet die Augen „über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht“ (Johannes 16,8).

Dem Herrn ergeben

Durch Gottes andauernden Beschuss kapitulierte ich endlich. Nun stand ich, der erbärmliche Sünder, vor meinem gerechten Richter. Ich beugte mich vor Ihm und bereute zutiefst mein selbst orientiertes, gottloses Leben. Ich hasste die todbringende, gottbeleidigende Sünde, die mich mein Leben lang gefesselt gehalten hatte. Ich wollte mich von ihr für immer abwenden, war aber machtlos. Ich war auf Gottes Gnade angewiesen.

Gottes Wort machte mir endlich klar, dass die einzige Hoffnung Jesus Christus ist. Er ist Gott selbst, nahm aber Fleisch und Blut an, um unter uns Rebellen zu wohnen. Er fügte sich in Gehorsam und in Demut ganz dem Willen seines Vaters. Er führte das vollkommene Leben, das ich niemals hätte leben können und opferte sich als unschuldiger Sohn Gottes freiwillig für mich, den Schuldigen, auf. Er wurde mein Stellvertreter. Der Unschuldige trat für mich, den hoffnungslos verdammten Rebellen, ein. Wie ein Blitzableiter nahm der Herr Jesus Christus Gottes gerechten Zorn auf sich. Mir, den die Strafe eigentlich hätte treffen sollen, blieb das Gericht dadurch erspart.

Ich bat Gott, mir zu helfen, das Evangelium von ganzem Herzen zu begreifen und mich vor jeder Selbsttäuschung zu bewahren. Als Zweifel aufkamen, betete ich, dass Er mir die Wahrheit in Seinem Wort zeigen, und die Überzeugung und Kraft geben möge, auf eine Ihm wohlgefällige Weise zu reagieren. Ich warf mich voll auf Seine Gnade und bat immer wieder um Vergebung – so tief und innig war ich von meiner Schuld überzeugt. Ich bat um den Glauben, mich auf Ihn und Sein Werk ganz zu verlassen und kehrte meinem bisherigen Leben entschlossen den Rücken und folgte dem Herrn Jesus Christus nach. Ich erkannte, dass mein Erretter vom Tode allein das Recht hat, über mein Leben zu bestimmen.

Fürbitte und Bitte

Meine Bekehrung zu Jesus Christus gab meinem Leben eine völlig neue Richtung. Ich besuchte regelmäßig eine Gemeinde und studierte eifrig Gottes Wort, die Bibel. Von dieser großen Wende meines Lebens, von diesem neuen Anfang berichtete ich dann all meinen Freunden und Bekannten.

Eine davon war meine frühere Englischlehrerin. Jetzt erfuhr ich: diese Frau betete seit längerer Zeit schon Tag für Tag für mich. Entgegen allem Anschein – ich hatte ihr gegenüber stets beteuert, dass ich die Bibel niemals als glaubwürdiges Buch betrachten könnte – hatte sie geglaubt, Gott könne und würde mich auch zur Umkehr führen. Sie hatte unaufhörlich dafür gebetet, dass Jesus mich zu Ihm ziehen würde und mir die nötige Klarheit durch den Heiligen Geist schenkt „über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht“ (Joh 16,8). Sie hatte den Allmächtigen gebeten, aus einem rebellierenden Sünder einen konsequenten hingeebenen Diener des Herrn Jesus Christus zu machen. Einem Schöpfer Gott, der *ex nihilo*¹¹ schaffen kann, fällt es nicht

¹¹ **Ex nihilo:** Das Lateinische „Creatio ex nihilo“ bedeutet *Schöpfung aus dem Nichts* oder besser *Schöpfung aus nichts* und bezeichnet die Lehre, dass die Schöpfung der Welt ein Werk des Schöpfergottes ist. In 1. Mose 1,1 heißt es: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Das hier verwendete hebräische Wort

schwer, aus einem zur Verdammnis verurteilten Mann eine neue Kreatur zu machen. Davon war sie zutiefst überzeugt. So hatte sie im Gebet um meine kostbare Seele gebeten. Von all dem erfuhr ich erst viel später.

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei

Es ist noch etwas anderes in meinem Herzen passiert. Durch den intensiven Schriftverkehr habe ich *Nicola Willbourn*, dieses englische Mädchen nicht nur näher kennen gelernt, sondern auch lieb gewonnen. Ans Heiraten hatte ich bisher in meinem Leben noch nicht gedacht, und auch jetzt war mir diese Vorstellung noch fremd. Überraschenderweise kehrte dieser Gedanke aber immer wieder, und es schien so, als ob Gott mir meine ehemalige Lehrerin zur Frau geben wollte. Anfangs unterdrückte ich diese Vorstellung stets als unrealistisch. Diese Kombination schien mir höchst unpassend - Dorf-bursche, früherer Atheist, politischer Flüchtling mit einigen Geschichten hinter sich, sollte ein feines gläubiges Mädchen aus England heiraten?

Allerdings war das Haupthindernis – nämlich meine Feindesbeziehung meinem Schöpfer gegenüber – durch Gottes Gnade beseitigt worden. Er hat einen Rebellen, der Ihn gar nicht suchte und seine Existenz sogar verneinte, zur Buße gebracht und zu Seinem Kind gemacht.

Zum ersten Mal in meinem Leben fing ich an, wichtige Entscheidungen meinem Gott und Herrn vorzutragen. Ich betete das innige Gebet des Herrn Jesus Christus „Dein Wille geschehe!“ Für mich, den Selbstbestimmenden, bedeutete dies eine radikale Sinneswandlung und eine neue Einstellung.

Nach weiterem Briefwechsel erfuhr ich, dass *Nicola* auch schon über längere Zeit betete, dass Gott ihr Seinen Willen deutlich machen und sie vor den Konsequenzen von eventuell irreführenden Gefühlen bewahren möge.

Schon mit fünfzehn hatte sie sich entschlossen, auf den richtigen, von Gott für sie bestimmten Ehemann zu warten. Sie war gar nicht so erfreut, als sie merkte, hier bahnt sich allmählich eine Liebe an, die ausgerechnet auf einen Atheisten gerichtet war. Aus Gottes Wort war ihr klar: „Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“ (2. Korinther 6,14). Gottes Gebot schließt eine Ehe mit einem Nicht-Christen aus. Dennoch war sie in mich verliebt. Diese Zeit vor meiner Bekehrung empfand sie als eine schwere Glaubensprüfung.

Erst Ende 1987, mehr als zehn Jahre nach *Nicolas* eigener Bekehrung, hat Gott mich zu seinem Kind gemacht. Obwohl wir uns nun in unterschiedlichen Ländern Europas aufhielten, schrieben wir uns in dieser noch Prä-Internet-Ära täglich Briefe. Unsere Beziehung vertiefte sich durch unsere Korrespondenz mehr und mehr.

Im nächsten Sommer (1988) buchte ich einen Flug nach England und sah *Nicola* nach fast einem Jahr Trennung zum ersten Mal wieder. Schon zwei Tage darauf heirateten wir in der baptistischen Gemeinde in Broadstone. Es war der 4. Juli 1988 – also der Tag der amerikanischen Unabhängigkeit – an dem wir den Bund fürs Leben schlossen.

Gemeinsam im Dienst

„bara“ für „schaffen“ wird ausschließlich für die göttliche Tätigkeit gebraucht und bedeutet deshalb ein Erschaffen aus dem Nichts (hebräisch *jesch me'ajin*, „Etwas aus Nichts“).

Drei Wochen später kehrten wir als Mann und Frau nach Deutschland zurück und lebten glücklich in einer Einzimmer-Wohnung in München, die bald als Missionszentrum für die damalige Tschechoslowakei dienen würde.

1989 fiel der Kommunismus in Osteuropa wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Wir waren beide in einer Gemeinde in München tätig, die die Stunde nutzte, um das Evangelium in den Osten zu bringen. So fuhren wir zusammen mit einigen missionarisch gesinnten jungen Christen jeden Samstag in die nahe gelegene Tschechoslowakei. Als wir mit einigen Autos – gut beladen mit Traktaten und Gutscheinen – im Land ankamen, besorgten wir uns Stadtpläne, teilten die jeweilige Stadt in Gebiete auf und gingen paarweise los. Über die nächsten Stunden verteilten wir im „Briefkastenjogging“ Gutscheine für freie christliche Literatur in jeden Haushalt des angefahrenen Ortes.

Auf diese Weise besuchten wir in den folgenden drei Jahren insgesamt 130 tschechische Städte und Dörfer. Damit brachten wir 900 000 Gutscheine unter Menschen, die jahrelang unter dem Joch einer gottverleugnenden Ideologie gelebt hatten und bisher nichts von der christlichen Botschaft gehört hatten.

In unserer 19-Quadratmeter-Wohnung haben wir zusammen mit den Münchener Christen 35 000 Neue Testamente und andere christliche Bücher verpackt und per Post in meine ehemalige Heimat verschickt. Ich habe hunderte von Briefen, in denen sich Menschen mit Fragen über den Glauben an uns wandten, persönlich beantwortet. Dadurch war ich gefordert, Gottes Wort intensiv zu studieren. Ich nahm eifrig an allen Schulungen der Gemeinde teil, denn ebenso intensiv wie ich mich früher dem Studium gewidmet hatte, wollte ich es jetzt auch mit dem Bibelstudium tun.

Ich begann auch einen Fernkurs an dem „London Reformed Baptist Seminary“, im Metropolitan Tabernacle, (da, wo der bekannte englische Pastor *Charles Haddon Spurgeon* jahrelang das Wort Gottes verkündet hatte), und besuchte jedes Jahr ihre „Summer School of Theology“ in London.

Mit der Zeit wurde es immer deutlicher, dass die Menschen, denen ich die Heilsbotschaft nahe bringen wollte, eine Betreuung an Ort und Stelle brauchten. Es wuchs in uns beiden die Sehnsucht, in meine Heimat zurückzukehren. Dieses Anliegen trugen wir unserem gemeinsamen Herrn immer wieder vor. Gottes Wege sind vollkommen; dies glaubten wir auch ganz fest für uns. Wir mussten aber lernen, stets in voller Abhängigkeit von Ihm und im Gehorsam zu Seinem Wort zu leben und zu handeln.

Militärische Metaphern sind heutzutage etwas in Verruf geraten; die Bibel verwendet sie jedoch häufig. Durch mancherlei Prüfungen in Gottes Schule bereitete Er uns vor, in ein Land zu ziehen, in dem wir, was den geistlichen Krieg angeht, an vorderster Front stehen würden. Wir waren viel zu schwache Soldaten, die immer noch auf sich gestellt waren, und nicht auf Ihn allein. So musste der Herr uns über einige Jahre hinweg für den Dienst in Tschechien vorbereiten. Wir haben in dieser Zeit viel über Gottes Allmacht und seine Güte erfahren.

Rückkehr in meine Heimat

Erst im November 1998, also genau neun Jahre nach der sanften Revolution von 1989 machte uns Gott den Weg frei, in die Stadt zu ziehen, in der ich geboren bin. Durch das harte Training waren wir auf einiges vorbereitet, aber die Umstellung auf ein Leben in einem früheren Ostblockstaat, das ich sehr wohl kannte, war dennoch schwierig. Jeden

Tag wurden wir mit unsinniger Bürokratie und Vorurteilen konfrontiert, die wir täglich dem Herrn im gemeinsamen Gebet mit der Familie vorlegten. In der Zwischenzeit hatte Gott uns drei in Bayern geborene Buben anvertraut: *Samuel*, *Philip* und *Daniel*. 2001 kam unser Jüngster, *Joel*, in Tschechien zur Welt.

Die Offenheit gegenüber dem Glauben, wie wir sie Anfang der 90-er Jahre erlebt hatten, war vollends vorüber. Die sich inzwischen in alle möglichen Interessensgebiete zersplitterte Bevölkerung ist misstrauisch und betrachtet nach wie vor jede Religion mit Argwohn. Nach jahrelangem Leiden unter dem Joch verschiedener Ideologien, ist jegliche Art von einer absoluten Lehre zum Buhmann geworden. Hinzu kommt noch die Furcht vor Sekten, die von den Medien reichlich geschürt wird. Durch all das ist die Bevölkerung gegenüber dem Evangelium resistent geworden, und man glaubt nur noch an das Hier und Jetzt.

In unserer Stadt, die unter Tschechen als Mecca der Korruption gilt, wollen wir das christliche Zeugnis vorleben. Wir leben und arbeiten wie normale Bürger unter den Tschechen und geben fast jeden Tag Zeugnis mit dem Wort und der Tat. Der lebendige Glaube kommt uns teuer, aber er ist das alles wert.

Wir sind überzeugt, dass Gott „ein großes Volk in dieser Stadt hat“, wie Er es auch Paulus versprochen hat (Apostelgeschichte 18,11), auch wenn wir mit Feindseligkeit und Ablehnung konfrontiert werden. Die Tschechen sind nach der Statistik das atheistischste Volk der Erde. Bei unserem Wohnsitz Liberec kommt noch hinzu: es ist geradezu eine Hochburg des Atheismus, die der Feind Gottes nicht kampflos hergeben wird.

Gottes Wort bringt Frucht

Der Herr aber bringt Licht durch das Verbreiten seines Wortes in einer dunklen Stadt. Die erste Bekehrung zum Herrn Jesus Christus erlebten wir nach fünf Jahren. Eine junge Frau hatte an unserer Haustür Hilfe gesucht. *Veronika* war erst 20 Jahre alt; sie hatte aber bereits so viel Schlimmes hinter sich, wie es andere Menschen im ganzen Leben nicht erleben müssen. Sie war ein Straßenkind, hatte keine Eltern, und seit Jahren lebte sie vom Stehlen. Durch ihre vielen Erfahrungen mit Drogen, Alkohol, Sex und Missbrauch waren ihr Körper und ihre Seele sehr geschädigt. Sie war mehrmals in psychiatrischer Behandlung, aber alles blieb ohne Erfolg.

Diese Frau hat Gott an unsere Haustür geschickt. Wir haben sie im Haus aufgenommen, und sie wohnt nun in unserer Familie. Dadurch nahm sie an allen Familienandachten teil und besuchte unsere Bibelstunden, die in unserem Wohnzimmer stattfanden. Gott hat mächtig gewirkt, und ein halbes Jahr später hat sie begriffen, dass ihre einzige Hoffnung der Herr Jesus Christus ist. Er hat ihre Schuld vergeben. Sie tat Buße, indem sie dem Herrn unzählige Sünden hingelegt und weinend seine Gnade empfangen hat. Sie hat sich vor unseren Augen bekehrt und ist ein Kind Gottes geworden.

Es geschah an ihr, wie *Spurgeon* es ausgedrückt hat: „Wir baten um Vergebung, aber Er gab uns Rechtfertigung; wir baten um ein wenig Barmherzigkeit, aber der Herr gab uns grenzenlose Gnade, ja, Gnade auf Gnade, und spricht: Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ Das war 2004, und sie ist eine treue, eifrige und hingebungsvolle Christin geworden.

Auch Kinder, die nie im Leben etwas vom Herrn Jesus Christus gehört haben, lernen jeden Sonntag in unserer Sonntagschule, wie sie Frieden mit Gott, ihrem Schöpfer, fin-

den können und werden systematisch im Wort Gottes unterwiesen. Manch eines dieser Kinder hat einen tieferen geistlichen Einblick als die größten Theologen, die im tschechischen Radio auftreten und die den Heiland offensichtlich nicht kennen. Zu sehen, wie Gott Einzelne zu sich ruft und ändert und seiner Gemeinde hinzufügt, ist für uns eine Freude ohne Gleichen.

Unsanfte Revolution

In der Tschechoslowakei hat man im politischen Sinne von einer sanften Revolution gesprochen. Die erstarrte kommunistische Regierung wurde gewaltlos durch eine demokratische ersetzt.

Eine geistliche Revolution hingegen ist alles andere als sanft. Sie ist radikal und für immer. Nicht nur das Äußere wird betroffen, sondern die Herzen der einzelnen Menschen werden vollkommen verändert. Es wird im wahrsten Sinne des Wortes alles neu. Der Mensch bekommt eine lebendige und ewige Beziehung zum himmlischen Vater durch den Herrn Jesus Christus. Nur der allmächtige Gott, nicht der Mensch vermag dies zu bewirken.

Gott hat in Seiner Gnade meine Ignoranz und meinen Widerstand zum Einsturz gebracht und Er ist mein Herr geworden. Möge Er in Liberec durch sein mächtiges Wort Seine wahre Revolution fortsetzen. Meine Frau und ich möchten Ihm als treue Diener zur Verfügung stehen. Ihm allein sei die Ehre in alle Ewigkeit.

Dipl.-Ing. *Zdenek Karásek*, Liberec (Tschechien)



Zdenek und Nicola Karásek mit ihren vier Söhnen
(STAND: 2007)